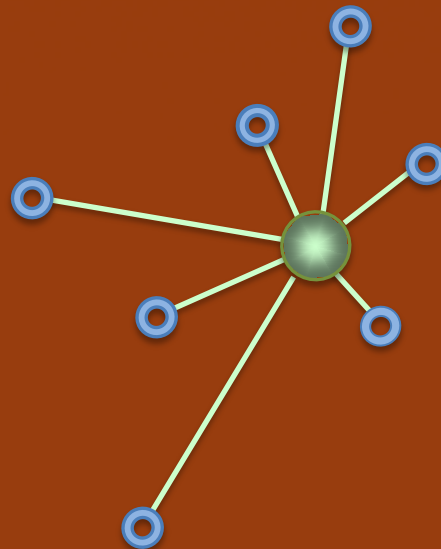




Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer



Die Humboldtfamilie vor Ort

Newsletter 2/2019

Inhalt

- | | | | |
|---|---|----|---|
| 2 | 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer in Halle/Saale am 01. und 02. November 2019 | 9 | Der Traum vom Neu-Start einer Karriere: 4 Jahre Philipp Schwartz-Initiative für gefährdete Forschende |
| 4 | Wieviel Öffentlichkeit braucht die Wissenschaft? – Vorbild Alexander von Humboldt – Podiumsdiskussion im Rahmen der DGH-Jahrestagung 2019 | 12 | Vereinsmitteilungen |
| 6 | Gründung der Regionalgruppe Franken | 12 | Zuständigkeiten in der Alexander von Humboldt-Stiftung für die Regionalgruppen der DGH |
| 8 | Regionalgruppe Dresden/Freiberg/Chemnitz besucht das Zentrum für Regenerative Therapien in Dresden | 13 | Die DGH |
| | | 13 | Impressum |

12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer in Halle/Saale am 01. und 02. November 2019

Halle an der Saale liegt nur einen Katzensprung von Jena entfernt, dem Veranstaltungsort unserer Jahrestagung 2018. Die Jahrestagung 2019 fand in den Räumlichkeiten der Martin-Luther-Universität und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina statt. Insgesamt 96 Personen aus 44 Orten, darunter 28 Begleitpersonen, nahmen an der Tagung teil. Der 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt wurde an mehreren Punkten des Programms gefeiert.

Die Begrüßung fand in der imposanten Aula der Universität statt. Es sprachen Lutz Cleemann als Vorsitzender der Gesellschaft, Adam Jones als Sprecher der Regionalgruppe Halle-Leipzig, Hans-Christian Pape als Präsident der Humboldt-Stiftung und Christian Tietje als Rektor der Universität.

Als musikalische Umrahmung spielten drei Humboldtianer – die Berufspianistin und



Eröffnung der Jahrestagung durch Lutz Cleemann.
©Wolfram Koepf

ehemalige Medizinerin Mariko Mitsuyu sowie die Amateurstreicher Ulrich Schwarz und Adam Jones – zwei Sätze aus dem ersten Klaviertrio von Felix Mendelssohn-Bartholdy, den

Alexander von Humboldt als jungen Komponisten in Berlin gefördert hat.



„Humboldt-Trio“. ©Wolfram Koepf

Es folgte ein Vortrag von Tiffany Knight, Humboldt-Professorin in Halle und Leipzig. Unter dem Titel „Historical Data and Modern Science“ gelang es ihr, einen für Geistes- wie für Naturwissenschaftler gleichermaßen faszinierenden Bogen zwischen ihren eigenen Forschungen und jenen von Alexander von Humboldt sowie anderen Naturwissenschaftlern des 19. Jahrhunderts zu schlagen. Im Mittelpunkt standen die Untersuchungen des Biologen Hermann Müller über die Beziehungen zwischen Pflanzen und Bestäubern in den Alpen in den Jahren 1875-79.

Während der Kaffeepause konnte die Historienmalerei im Treppenhaus des Löwengebäudes der Universität bewundert werden. Viel Zeit dafür gab es allerdings nicht; denn wir mussten zu Fuß zur Leopoldina gehen, wo der Präsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Jörg Hacker, uns im Vortragssaal begrüßte. Ihm folgte „Alexander von Humboldt“ in Person, dargestellt durch den Schauspieler Alexander Pluquett, der uns auf amüsant-ironische Weise vorführte, wie Humboldt wahrscheinlich die Welt von 2019 kommentiert hätte.

Der zweite Tag begann mit Führungen in der Stadt Halle. Fast die Hälfte der Anwesenden hatten sich für das Landesmuseum für Vorge-

schichte entschieden, um die berühmte, vor 3600 Jahren hergestellte Himmelscheibe zu sehen.

Kernstück der Tagung war die Podiumsdiskussion, über die Lutz Cleemann in diesem Newsletter berichtet. Der Tag endete mit dem traditionellen Humboldt-Abend in den Räumen der Leopoldina – eine Gelegenheit, andere Humboldtianer und Humboldtianerinnen beim Abendessen kennen zu lernen und unter Leitung von Wolfram Koepf die 2008 komponierte „Humboldt-Hymne“ zu singen.



Alexander Pluquett als Alexander von Humboldt. ©Wolfram Koepf

Der zweite Tag begann mit Führungen in der Stadt Halle. Fast die Hälfte der Anwesenden hatten sich für das Landesmuseum für Vorgeschichte entschieden, um die berühmte, vor 3600 Jahren hergestellte Himmelscheibe zu sehen. Ebenfalls beliebt waren die Wunderkammer und Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Andere wählten die Führung durch die Altstadt oder besuchten das Händelhaus mit seiner Ausstellung „Händel – der Europäer“.

Nach einer weiteren Kaffeepause im Löwengebäude fanden dort die Mitgliederversammlung und dann ein Treffen der Sprecherinnen und Sprecher der Regionalgruppen statt.

Unser Dank richtet sich an die Martin-Luther-Universität – vor allem an Esther Smykalla und Marie Plinke vom International Office –, die Leopoldina und die vier Mitglieder der Regionalgruppe Halle-Leipzig Wouter Maijenburg,

Mariko Mitsuyu, Dennis Niedermeier, und Wolf Widdra, die den Mangel an Hilfskräften ausgeglichen haben.

Adam Jones, Regionalgruppe Halle/Leipzig

Wieviel Öffentlichkeit braucht die Wissenschaft? – Vorbild Alexander von Humboldt – Podiumsdiskussion im Rahmen der DGH-Jahrestagung 2019

Alexander von Humboldt hat als einer der ersten Wissenschaftler überhaupt die Ergebnisse seiner Forschungsreisen im Rahmen seiner „Kosmos-Vorlesungen“ einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Seine Intention war es, die Menschen an seinen Erkenntnissen über die Natur und die Umwelt teilhaben zu lassen und an dem „Naturgenuss“, den er selbst erlebt hat.

Heute ist das Thema Öffentlichkeit für die Wissenschaft von erheblich größerer Bedeutung und gesellschaftlicher Relevanz.

Anders als zu Zeiten Humboldts erweitern wissenschaftliche Erkenntnisse heute nicht nur unser Wissen über die Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten, sie sind der Ausgangspunkt für tiefgreifende Veränderungen unserer Gesellschaft und unseres Lebens.

Bundesbildungsministerin Karliczek leitet das Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation mit den Worten ein: „Die Wissenschaft trägt in Zeiten gesellschaftlichen Wandels besondere Verantwortung: Sie sucht nach evidenzbasierten Antworten und entwickelt Lösungen für die drängenden Fragen unserer Zeit. Aufgabe ist es jedoch auch zunehmend den Dialog zu suchen, Debatten zu versachlichen und über Herausforderungen und Chan-

cen wissenschaftlicher Entwicklungen aufzuklären.“

Wird die Wissenschaft diesen Forderungen nach Öffentlichkeit heute gerecht? Sind die Menschen ausreichend informiert und haben sie das notwendige Verständnis für wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich qualifizierter gesellschaftspolitischer Entscheidungen?

Diese Frage haben im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer in Halle/Saale – unter der Moderation von Dr. Norbert Lossau (Chefkorrespondent Wissenschaft „Die Welt“) diskutiert:

- Dr. Christina Beck, Leiterin Abteilung Kommunikation, Max-Planck-Gesellschaft
- Dr. Karamba Diaby, Chemiker und Geoökologe, MdB
- Martin Schneider, SWR (1. Vors., Wissenschaftspressekonferenz e. V.)
- Prof. Dr. Hans-Christian Pape, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung
- Prof. Susanne Vollberg, Medien- und Kommunikationswissenschaft Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Einmütig stellt die Runde fest, dass es an Informationen seitens der Wissenschaft und

ihren Organisationen über die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und ihre möglichen Folgen keinen Mangel gibt. Im Gegenteil, die Öffentlichkeit leidet eher unter „Überinformation“, denn die Wissenschaft selbst ist nicht die einzige Informationsquelle.



Podiumsdiskussion mit (v.l.): Dr. Norbert Lossau, Prof. Dr. Susanne Vollberg, Dr. Karamba Diaby, Martin Schneider, Dr. Christina Beck, Prof. Dr. Hans-Christian Pape. ©Wolfram Koepf

Es stellt sich für die Wissenschaft die Frage, ob wirklich jedes wissenschaftliche Ergebnis kommuniziert werden muss und so die Informationsflut noch verstärkt wird. Muss nicht stärker nach Relevanz unterschieden werden, ist nicht weniger mehr?

Diskutiert wird sodann in der Runde, ob es den Menschen an der Fähigkeit, mit wissenschaftlichen Informationen seitens der Wissenschaft umzugehen, mangelt, oder ob es nicht ein Problem mangelnden Vertrauens in die Wissenschaft selbst ist.

Zur Debatte steht, ob Wissenschaftskommunikation möglicherweise mehr erreichen kann, wenn die Auswahl und die Aufbereitung der Themen nicht durch die Wissenschaft selbst erfolgt.

Zudem sind es ja nicht die wissenschaftlichen Fakten und Erkenntnisse selbst, die die Öffentlichkeit interessieren, sondern die Schlussfolgerungen, die daraus zu ziehen sind.

In diesem Punkt hapert es heute aus Sicht des Wissenschaftsjournalismus generell. Die Informationen über wissenschaftliche Ergebnisse sind verfügbar, aber es fehlt an der Fähigkeit der Bürger, die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen und sich mögliche Folgen vorzustellen.

Auf wenig Resonanz stößt in der Diskussionsrunde die Forderung, dass sich Wissenschaftler in kontroversen Debatten auch politisch positionieren sollten, um der Wissenschaft mehr Gehör in der Öffentlichkeit zu verschaffen. Ob mögliche Interessenskonflikte seitens der Wissenschaftler allein durch situative Festlegungen ihrer jeweiligen Rolle als Experte, Berater oder Politiker lösbar sind, bleibt offen.

Wenn aus repräsentativen Umfragen hervorgeht, dass nur 13% der Befragten der Wissenschaft völlig vertrauen, dann ist das für die Diskussionsrunde ein deutlicher Hinweis, dass die Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse lediglich seitens der Wissenschaft nicht ausreicht.

Notwendig sind Medien, Intermediäre, die den Wissenschaftsbetrieb „von außen“ betrachten. Hier spielt allerdings für die Glaubwürdigkeit die Qualität der Informationen und Schlussfolgerungen eine entscheidende Rolle.

Diskutiert werden qualitätsgesicherte Plattformen und geeignete Kommunikationsformate. Das Podium sieht in diesem Bereich noch sehr viel Handlungsbedarf und wünscht sich von den Massenmedien neue und bessere „Formate“ für die Kommunikation in die Breite, z.B. wissenschaftliche Beiträge in kleinen Statements mit der Zielrichtung: Alltags-tauglichkeit und bildungsferne Schichten.

TV-Talkshows mit Wissenschaftlern werden einhellig von der Runde als ungeeignet für die Kommunikation wissenschaftlicher Inhalte abgelehnt. Ein Hauptkritikpunkt ist hier die fehlende Ausgewogenheit, die falsche Ein-

drücke der Relevanz von wissenschaftlichen Themen vermittelt und zu einem verzerrten Bild der Wirklichkeit beim Zuschauer führt. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Wissenschaftler in diesem Umfeld gefahrlaufen, persönlich diskreditiert zu werden. Das hat nach Aussage eines Teilnehmers die Feinstaubdebatte in jüngerer Vergangenheit deutlich gezeigt.

Themenzentrierte wissenschaftliche Plattformen mit allen relevanten Akteuren: Wissenschaft, Politik, Bürger, Medien werden als wünschenswert betrachtet – so die Einschätzung der Runde – sind aber heute kaum realisierbar, auch nicht in den sozialen Medien.

Aber die Dringlichkeit auch bildungsfernere Schichten in die Lage zu versetzen, die kommenden Veränderungen durch unseren wissenschaftlichen Fortschritt erfassen und verstehen zu können, wächst, auch weil unsere Forschungsanstrengungen stetig weiter zunehmen.

Ganz beiseitegeschoben werden sollte die Idee solcher Plattformen also nicht, so ein Einwurf, weil solche Plattformen auch die Möglichkeit eröffnen können, relevante wissenschaftliche Themen der Zukunft zu antizipieren.

Die Diskussionsrunde sieht durchaus geeignete Kommunikationsformate auf Seiten der Wissenschaft und der Medien. Sinnvoll realisiert werden können diese allerdings nur durch verstärkte Investitionen sowohl in

Bildung als auch in guten Journalismus.

Vor dem Geld kommen aber geeignete Konzepte. Hier sehen sich auch die Teilnehmer der Diskussionsrunde in der Pflicht.

Mit dieser Feststellung endete die Podiumsdiskussion.

Aktuelle Neuigkeit

Zumindest an finanziellen Mitteln für die Wissenschaftskommunikation ist in Zukunft gedacht, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung in ihrer Samstagausgabe vom 16. November 2019 berichtet.

Wissenschaftskommunikation soll als eigenes Reputationsmerkmal für wissenschaftliche Exzellenz etabliert werden und bei der Vergabe von Fördermitteln durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung Berücksichtigung finden: „Wissenschaftler sollen die Kommunikation ihres Forschungsprojekts, ihrer Methoden und Ergebnisse von Anfang an mitdenken und dafür auch mehr Ressourcen bekommen. Eine feste Marge für Wissenschaftskommunikation soll nicht vorgegeben werden. Mögliche Formen der Wissenschaftskommunikation seien öffentliche Bürgervorlesungen, Science Slams, die Beteiligung von Bürgern beim Sammeln von Daten wie Niederschlagsmengen und Wetterbeobachtungen“.

Lutz Cleemann, Vorsitzender der DGH

Gründung der Regionalgruppe Franken

In festlichem Ambiente fand am 17. Oktober 2019 die Gründung der Regionalgruppe Franken der DGH statt. Insgesamt 22 Teilnehmende hatten sich im Wassersaal der Orangerie in

Erlangen eingefunden.

Nach Grußworten des Schatzmeisters der DGH Wolfram Koepf, des Vizepräsidenten People

der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Friedrich Paulsen, der Vizepräsidentin der Otto-Friedrich-Universität Bamberg Margarete Wagner-Braun, des Vizepräsidenten der Julius-Maximilians-Universität Würzburg Baris Kabak und der Mitarbeiterin der AvH Frederike Kipper konnte es losgehen mit dem Übersichtsvortrag des Erlanger Humboldt-Professors Robert Schober.



Get Together der Regionalgruppe Franken.
©Wolfram Koepf

Er sprach zum Thema „Synthetic Molecular Communication: Fundamentals, Results and Challenges“. Das Programm wurde mit der Darbietung der Humboldt-Hymne durch Wolfram Koepf abgeschlossen. Es folgte ein Get-Together mit Getränken und Fingerfood.

Um 20:50 Uhr begann dann die Mitgliederversammlung zur Gründung der neuen Regionalgruppe. Nach einer Präsentation des Schatzmeisters, in welcher die DGH und ihre Regionalgruppen, die Unterstützung durch die AvH und die Rolle der Sprecher vorgestellt wurden, waren einige Anwesende bereit, neue Mitglieder der DGH zu werden. Auf persönliche Nachfrage waren bei der Mitgliederversammlung dann folgende 10 Mitglieder der DGH anwesend: Lutz Cleemann, Franz Durst, Lutz Edzard, Felix Engel, Ivana Ivanovic-Burmazov, Oliver Lehnert, Alfred Leipertz, Nadejda Popovska-Leipertz, Robert Schober, Wilhelm Schwieger.

Es gab allgemeine Zustimmung, dass die neue Regionalgruppe gegründet werden soll. Als

Name der neuen Regionalgruppe wurde einstimmig der bereits als Arbeitstitel genannte Name „Franken“ ausgewählt. Wolfram Koepf schlug Wilhelm Schwieger für das Sprecheramt vor. Dieser Vorschlag wurde sehr begrüßt und einstimmig angenommen.

Herr Schwieger wiederum schlug Robert Schober als stellvertretenden Sprecher vor. Auch dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung und wurde einstimmig angenommen. Es bestand ebenfalls Übereinstimmung darüber, dass in Zukunft versucht werden soll, durch Aktivitäten in den benachbarten Universitätsstädten Bamberg und Würzburg weitere Sprecher aus Bamberg und Würzburg hinzuzugewinnen.



Gründungsveranstaltung der Regionalgruppe Franken.
©Lutz Cleemann

Als mögliche Aktivitäten der neuen Regionalgruppe wurden unter anderem genannt:

- Würzburg: Weinprobe, Röntgen und weitere wissenschaftliche Entwicklungen
- Bamberg: Altstadtbesichtigung
- Nürnberg: Altstadtbesichtigung
- Besuch des Eichstädter Juramuseums

Alle Anwesenden waren zum Ende der Veranstaltung sehr zufrieden über den Verlauf des Treffens.

Wolfram Koepf, Schatzmeister der DGH

Regionalgruppe Dresden/Freiberg/Chemnitz besucht das Zentrum für Regenerative Therapien in Dresden

Am Zentrum für Regenerative Therapien Dresden (CRTD) ist der derzeit einzige Humboldt-Professor Dresdens, Prof. Michael Sieweke, tätig. Am 6. November 2019 lud er den hiesigen Humboldt-Club ein, indem sich aktuelle und ehemalige Preisträger und Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung und ihre Betreuer begegneten. Mehr als 30 Humboldtianer der Regionalgruppe Dresden/Freiberg/Chemnitz folgten der Einladung und erlebten einen Abend voller Humboldt-inspirierter Wissenschaft.

Alexander von Humboldt wird folgendes Zitat zugeschrieben: „Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“ Humboldts Wirken wäre ohne Weltoffenheit und Toleranz undenkbar – das unterstrich Prof. Gerhard Rödel, Prorektor für Forschung der TU Dresden, in seinem Grußwort: „Ganz im Sinne Humboldts sollten wir uns als Universität, als Stadt Dresden und als Gesellschaft bei jeder Gelegenheit für Weltoffenheit und Toleranz, Menschlichkeit und Respekt einsetzen – dies ist Grundlage für Spitzenleistungen in Forschung und Lehre“, sagte Prof. Rödel.

Der Immunologe und Stammzellbiologe Sieweke ermöglichte den Gästen einen tiefen Einblick in sein Forschungsgebiet – das Regenerationspotenzial von Makrophagen.

Diese speziellen Zellen des Immunsystems agieren quasi als „Zellgärtner“: Sie vernichten nicht nur Keime und Fremdkörper, sondern



Prof. Michael Sieweke empfing den Humboldt-Club.
© CRTD

reparieren auch und stoßen das Wachstum neuer Zellen an. Ihr Potenzial soll nutzbar gemacht werden, um neue Therapien gegen bisher unheilbare Krankheiten zu entwickeln.

Der Professor für Botanik und Direktor des Botanischen Gartens der TU Dresden, Prof. Christoph Neinhuis, stellte wesentliche Wegbereiter und Begleiter Humboldts in den Fokus – u.a. Georg Forster, Johann Wolfgang von Goethe, Aimé Bonpland – und beschrieb Humboldts Expeditionen, Entdeckungen und Erkenntnisse – allen voran die Südamerika-Reise. So war Alexander von Humboldt derjenige, der den Axolotl schon 1805 aus Mexiko lebend nach Europa brachte. Über die enorme Regenerationsfähigkeit von Axolotl und Zebrafischen und deren bedeutende Rolle in der Forschung konnten sich die Besucher während der Führungen im CRTD informieren.

Cornelia Probst (CRTD)

Der Traum vom Neu-Start einer Karriere: 4 Jahre Philipp Schwartz-Initiative für gefährdete Forschende

„Wir leben in Zeiten, in denen die Freiheit der Wissenschaft bedroht ist. Vielerorts ist leider nicht oder nicht *mehr* garantiert, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler frei von unzulässiger äußerer Einflussnahme ihrer Arbeit nachgehen können. Insbesondere autoritäre und populistische Regierungen mögen es nicht, wenn Wissenschaftler konträre Standpunkte austauschen, wenn sie unvoreingenommen an Forschungsfragen herangehen und das Ergebnis ihrer Arbeit nicht im Vorhinein abzusehen ist. Denn dabei besteht immer die Möglichkeit, dass am Ende die Meinungen der Herrschenden in Zweifel gezogen werden könnten. (...)

In der Bundesrepublik Deutschland sind wir in der glücklichen Lage, dass unsere Verfassung, das Grundgesetz, die Wissenschaftsfreiheit unmissverständlich schützt. In Artikel 5, Absatz 3 heißt es: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. [...]“. Es ist ein Glück, dass das Grundgesetz diesen Artikel enthält, denn Freiheit ist nicht weniger als eine Grundvoraussetzung allen wissenschaftlichen Tuns. Damit meine ich nicht nur die Freiheit von unzulässigen Angriffen von außen, beispielsweise durch staatliche Akteure. Ich meine auch die Freiheit zu der selbstbestimmten Gestaltung von Inhalten und Rahmenbedingungen von Forschung.

Forscherinnen und Forscher haben den gesellschaftlichen Auftrag, das beste verfügbare Wissen bereitzustellen. Nur so können wir gemeinsam die großen Herausforderungen angehen, vor denen wir stehen. Die Wissenschaft kann diesem gesellschaftlichen Auftrag nur dann gerecht werden, wenn in alle Richtungen gedacht werden und wenn jedes Ergebnis verbreitet werden darf, ohne unterdrückt oder aus opportunistischen Gründen

diskreditiert zu werden. Wenn Wissenschaftler hingegen nicht systematisch nach Erkenntnissen suchen dürfen, kann sich jeder seine Fakten nach Belieben zurechtbiegen; dann wird Wahrheit zur Machtfrage und der Willkür sind Tür und Tor geöffnet. Dagegen muss sich die Wissenschaft mit aller Kraft zur Wehr setzen.“

Mit diesen Worten hat der Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, Professor Dr. Hans-Christian Pape, anlässlich der Jahrestagung der AvH am 27. Juni 2018 in Berlin den Hintergrund gezeichnet, vor dem Ende 2015 die Philipp Schwartz-Initiative ins Leben gerufen wurde. Die Stiftung hat mit der Philipp Schwartz-Initiative für gefährdete Forscherinnen und Forscher ein Instrument geschaffen, das Universitäten und andere Forschungseinrichtungen in Deutschland in die Lage versetzt, in genau solchen Situationen zu helfen. Dank der Unterstützung des Auswärtigen Amtes und einiger privater Stiftungen konnten seit 2016 bereits insgesamt fast 200 gefährdete Forscher Philipp Schwartz-Stipendien erhalten. Das ist für beide Seiten ein Gewinn: Die Geförderten können für bis zu drei Jahre in Sicherheit und Freiheit wieder ihrem Beruf nachgehen. Die Universitäten profitieren von neuen Perspektiven, neuen Methoden, neuen Netzwerken und neuem Wissen über unterschiedlichste Regionen der Welt. Vor allem aber sind die Philipp Schwartz-Geförderten ein lebendiges Beispiel dafür, dass Wissenschaftsfreiheit niemals als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Neben der Bereitstellung von Stipendienmitteln im Rahmen der Philipp Schwartz-Initiative führt die AvH einmal jährlich ihr großes „Philipp Schwartz Forum“ in Berlin durch, eine Zusammenkunft der gefährdeten Forschenden

den, ihrer Gastgeber und vieler Partner – national, europaweit und international. Mit den Organisationen, die seit Langem auf dem Gebiet der Wissenschaftsfreiheit tätig sind, ist die Stiftung inzwischen eng verbunden – dem Scholars at Risk Network, dem Scholar Rescue Fund, dem Council for at-Risk Academics, aber auch mit dem Collège de France und dem dort durchgeführten Programm PAUSE, welches stark an die Philipp Schwartz-Initiative angelehnt ist. Zudem beherbergt die Stiftung seit einigen Jahren das Sekretariat der deutschen Sektion des globalen Scholars at Risk Network und vernetzt auf diesem Wege interessierte Einrichtungen aus Deutschland mit Ansprechpersonen weltweit. Seit Herbst 2019 ist die Stiftung zudem Teil eines EU-Projekts, welches den Erfahrungsaustausch von gleichermaßen für Wissenschaftsfreiheit engagierte Organisationen aus zehn verschiedenen Ländern befördert, darunter auch aus Polen und Griechenland. Über dieses Projekt bringt sich die AvH auch in „Horizont Europa“ ein: Gemeinsam werden Vorschläge erarbeitet, wie das nächste EU-Forschungsrahmenprogramm die besonderen Belange von gefährdeten Forschenden stärker adressieren könnte.

In fast fünf Jahren Durchführung der Philipp Schwartz-Initiative haben sich einige zentrale Erkenntnisse herauskristallisiert:

- Der Neustart der gefährdeten Forschenden an ihren Gasteinrichtungen ist immer herausfordernd. Es braucht Zeit, um sich neu aufzustellen. Sorgen um die Familie oder die Heimat können bedrückend sein und die wissenschaftliche Produktivität zumindest anfangs beeinträchtigen.
- Ein entscheidender Faktor für den Erfolg der gefährdeten Forschenden ist der wissenschaftliche Gastgeber bzw. die Gastgeberin in Deutschland. Wenn diese bereit sind, ein überdurchschnittliches Maß an Zeit und Energie einzusetzen, Netzwerke zu öffnen, proaktiv mit Rat und Tat zur Verfü-

gung zu stehen, erhöht dies die Chancen einer erfolgreichen beruflichen Neuorientierung für ihre Gäste.

- Ein erfolgreiches Erwartungsmanagement trägt dazu bei, die nächsten beruflichen Schritte gut zu planen. Geförderte, die ein realistisches Bild ihrer beruflichen Chancen im hochkompetitiven Forschungsstandort Deutschland gewinnen, vergrößern ihre Möglichkeiten.

Hart ist für fast alle Philipp Schwartz-Geförderten die Erkenntnis, wie kompetitiv der Wissenschaftsstandort Deutschland tatsächlich ist. Vielfach kommen die gefährdeten Forschenden aus Kontexten, in denen eine einmal eingeschlagene wissenschaftliche Laufbahn mit recht hoher Wahrscheinlichkeit zu einer festen Stelle führt. Viele von ihnen haben gute Positionen bekleidet, bevor sie sich gezwungen sahen, wieder ganz von vorne anzufangen. Bitter ist es mitunter zu sehen, dass einigen jungen deutschen Postdoktoranden im Labor bestimmte Methoden leichter von der Hand gehen, weil sie schon länger das Privileg hatten, in gut ausgestatteten Labors zu arbeiten und zu lernen. Ernüchternd ist mitunter die Erkenntnis, dass eben diese deutschen Postdoktoranden auch nur befristete Stellen haben und zumindest statistisch gesehen eine recht geringe Chance, eines Tages einen Lehrstuhl zu bekleiden.

Drei Jahre Förderung sind eine kurze Zeit, die schnell vergeht und von den Geförderten selbst oft als zu kurz empfunden wird. Die Geförderten der ersten Stunde haben das Programm inzwischen beendet. Etwa die Hälfte dieser (noch kleinen) Gruppe hat eine Anschlussstätigkeit gefunden. Der größte Teil hat einen Folgevertrag in der Wissenschaft gefunden, meist befristet und in Deutschland; einige wenige haben einen Folgevertrag in einem anderen westlichen Land gefunden; eine kleinere Gruppe hat eine Beschäftigung in Forschungslaboren der Industrie angetreten; und

einige wenige haben Tätigkeiten als Berater gefunden.

Häufig hört man von den Philipp Schwartz-Geförderten den Wunsch nach mehr Anerkennung und Zusammenarbeit auf Augenhöhe – auch die Frage, ob sich der Wissenschaftsstandort Deutschland verändern könne. Es ist durchaus vorstellbar, dass die gefährdeten Forschenden ein reflexives Moment in den Forschungsstandort Deutschland einbringen werden, eine Erweiterung des Wissenschafts- und Wissensbegriffs für das 21. Jahrhundert, eine Wertschätzung anderer Erfahrungen in einem System, in dem nach wie vor die Anzahl von internationalen Publikationen der Goldstandard für eine erfolgreiche Karriere ist. Ist die faszinierende Geschichte des jüdischen Professors aus Frankfurt, Philipp Schwartz, der in den 30er Jahren viele deutsche Wissenschaftler in die Türkei vermittelte und mit diesen damals zur Weiterentwicklung des dortigen Systems beitrug, in eine andere Richtung wiederholbar? Kann die große West-West-Migration gefährdeter Forschender von damals in der heutigen Phase einer großen Süd-Nord-Migration ihr Echo finden? Letztlich geht es auch um Angebot und Nachfrage: In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts brauchte Atatürk Wissenschaftler für das damals expandierende Hochschulsystem in der Türkei so sehr, dass man Dolmetscher bei den Vorlesungen der deutschen Emigranten einsetzte. Der Präsident höchstpersönlich saß als Zuhörer im Hörsaal. Wo werden heute Forschende in nennenswertem Umfang gebraucht? Es fallen einem durchaus Staaten ein – insbesondere totalitäre. Wie offen sind diese für die Aufnahme kritischer Denker?

Wie wird es mit den Philipp Schwartz-Geförderten weitergehen? In Gesprächen hört man häufig den Wunsch, in die Heimat zurückzukehren, wenn es denn möglich wäre, und die Heimat wiederaufzubauen. Gleichzeitig wissen die Stipendiaten, dass dies mittelfristig nicht möglich sein wird, und richten sich auf einen längeren Aufenthalt in Deutschland ein. Einige Stipendiaten der ersten Stunde berichten inzwischen von ihren Kindern, die jetzt perfekt Deutsch sprechen, in der Schule reüssieren und sich nicht vorstellen könnten, jemals nach Syrien zurückzukehren.

Wenn Sie sich als Mitglieder der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianerinnen und Humboldtianer im Zusammenhang mit der Philipp Schwartz-Initiative einbringen möchten, freuen wir uns, wenn Sie auf die Personen in Ihrer Einrichtung zugehen, welche in den Welcome Centres mit den Philipp Schwartz-Geförderten eng kooperieren. Es wäre ein Gewinn für die Geförderten, wenn Sie an ihren Gasteinrichtungen zusätzliche Ansprechpersonen finden könnten: international erfahrene Personen wie Sie, die durch Gespräche bei der weiteren Orientierung helfen können. Denn es bedarf der Unterstützung von ganz vielen, um den Traum vom Neu-Start einer Karriere für die Philipp Schwartz-Geförderten Wirklichkeit werden zu lassen.

Mehr Informationen: <http://www.humboldt-foundation.de/web/philipp-schwartz-initiative.html>

Barbara Sheldon, AvH-Stiftung

Vereinsmitteilungen

Auf der Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung in Halle wurde am 02.11.2019 der amtierende Vorstand mit vier Enthaltungen und ohne Gegenstimmen wiedergewählt: als Vorsitzender Lutz Cleemann, als Schatzmeister Wolfram Koepp und als Beisitzende Elke Bogner und Jens Gebauer. Der Vorstand hat die Wahl angenommen und sich für das Vertrauen bedankt.

Weiterhin wurden die Kassenprüfer Roderich Süßmuth und Dirk Wenzel mit einer Enthaltung und ohne Gegenstimmen gewählt.

Der nächste Sprecherworkshop findet am 24./25. April 2020 statt. Michael und Cornelia Schreiber kümmern sich um die Lokalität in Bremen.

Thomas Potthast, 1. Sprecher der Regionalgruppe Tübingen hat sich bereit erklärt, die DGH Jahrestagung 2020 in Tübingen zu organisieren. Er hat sein Konzept für die Tagung am 30. und 31. Oktober 2020 vorgestellt.

Elke Bogner, Beisitzerin, DGH

Zuständigkeiten in der Alexander von Humboldt-Stiftung für die Regionalgruppen der DGH

Stand: 11-2019

DGH-Regionalgruppen



Deutsche Gesellschaft
der Humboldtianer
386 Mitglieder
21 Regionalgruppen

Zuständigkeit: Benjamin Gilljohann

Zuständigkeit: Frederike Kipper



© Alexander von Humboldt-Stiftung

Die DGH

Die Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V. (DGH), kurz „Humboldt-Club“ genannt, ist ein Forum für alle Humboldtianerinnen und Humboldtianer in Deutschland. Sie sind weltweit an internationaler Spitzenforschung beteiligt und bringen vielfältige kulturelle Erfahrungen nach Deutschland. Dies schafft ein Gefühl geistiger Nähe, das die Humboldt-familie prägt. Wir möchten davon etwas zurückgeben, denn dies hat unser Leben nachhaltig beeinflusst.

Der Humboldt-Club

- möchte den persönlichen Kontakt der Alumni untereinander über die Stipendienphase hinaus aufrechterhalten, den Austausch untereinander intensivieren und gegenseitige Hilfestellungen bei der Integration ausländischer und Reintegration deutscher Humboldtianer und Humboldtianerinnen ermöglichen.
- steht der Alexander von Humboldt-Stiftung aus der Perspektive der Alumni beratend zur Seite und sucht den Dialog mit anderen Humboldtvereinigungen.
- setzt sich - gestützt auf vielfältige Erfahrung mit unterschiedlichen Kulturen - auch mit der modernen Gesellschaft und ihren aktuellen Veränderungen auseinander. Die Vielfältigkeit der Humboldt-familie, die keine fachlichen Schranken kennt, bietet dazu idealen Voraussetzungen.
- ist regional organisiert, um sicherzustellen, dass jeder interessierte Humboldtianer mit vertretbarem Aufwand an den Aktivitäten der DGH in seiner Nähe teilhaben kann

Die Mitgliedschaft im Humboldt-Club steht allen durch die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) Ausgewählten offen, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft. Weiter-

hin gehören dazu auch diejenigen, die in besonderem Maße mit diesen Stipendiatin-nen und Stipendiaten verbunden sind, z. B. langjährige Gastgeberinnen und Gastgeber oder Mitglieder der Auswahl Ausschüsse, wenn sie ebenfalls Forschung im Ausland betrieben haben.



Der amtierende Vorstand (v.l.): Prof. Dr. Wolfram Koepf (Schatzmeister), Dr. Lutz Cleemann (Vorsitzender), Prof. Dr. Elke Bogner (Beisitzerin), Prof. Dr. Jens Gebauer, (Beisitzer)

© Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer

Der Jahresbeitrag beträgt 55,- €, bei Vorliegen einer Einzugsermächtigung 50,- €. Während der Förderung durch die AvH ist die Mitgliedschaft beitragsfrei. Die Mitgliedschaft kann mit dem auf der Webseite herunterladbaren Aufnahmeantrag erworben werden (<https://www.dgh-ev.org/>).

Impressum

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V.
<https://www.dgh-ev.org/>

Redaktion:

Dr. Paul Winkler
Elliehäuser Feldscheide 24
37079 Göttingen
E-Mail: pwinkle@gwdg.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2020: 30.06.2020